

MARGIE
ORFORD



Bluts
bräute

Weltbild

Als ein schönes junges Mädchen brutal ermordet an der Strandpromenade in Kapstadt aufgefunden wird, setzt sich die Profilerin Dr. Clare Hart auf die Spur eines psychopathischen Serienkillers. Zusammen mit dem Polizei-Captain Riedwaan Faizal versucht sie das Persönlichkeitsprofil des Täters zu ermitteln: Ein Wettlauf mit der Zeit, denn offensichtlich stehen weitere Mädchen auf seiner Todesliste. Immer wieder drängen sich für Clare Parallelen zu der Gewalttat auf, die ihrer Zwillingschwester im Alter von sechzehn Jahren widerfuhr, und die sie bis heute traumatisiert hat. Stehen die Morde in Verbindung mit dem Menschenhändlerring, über den Clare gerade ermittelt? Oder treibt der Mörder nur ein perfides Spiel mit ihr und dem Leid ihrer Schwester?

Profilerin-Clare-Hart-Serie

1. Blutsbräute
2. Blutrose
3. Todestanz
4. Galgenberg

Margie Orford

Blutsbräute

Thriller

Aus dem Englischen von Dietlind Kaiser

Weltbild

Die Autorin

Margie Orford, als Tochter südafrikanischer Eltern in London geboren, zog im Alter von sechs Jahren nach Namibia, wo ihre Eltern im Estosha National Park Löwen erforschten. Margie wuchs in Windhoek auf und studierte in Südafrika. Auf dem Höhepunkt der Apartheid wurde sie als Redakteurin der kritischen Studentenzeitung »Varsity« verhaftet und ein Jahr lang inhaftiert. Ihre Abschlussarbeiten in Philosophie und Englischer Literaturgeschichte schrieb sie im Hochsicherheitstrakt des Gefängnisses. Wieder auf freiem Fuß, wollte sie die Welt sehen und reiste per Anhalter von der iranisch-türkischen Grenze bis nach Amsterdam. Zurück in Südafrika studierte sie bei dem Literaturnobelpreisträger J.M. Coetzee. Sie verbrachte zwei Jahre in England und kehrte nach der Geburt ihrer ersten Tochter in das inzwischen befreite Namibia zurück. Dort arbeitete sie als Publizistin, Journalistin und Filmemacherin. »Blutsbräute« ist ihr erster Roman, der Presse und Publikum im südlichen Afrika im Sturm eroberte. Die Idee zu ihm kam ihr, als sie für eine Reportage über Frauen- und Kinderhandel in Kapstadt recherchierte. Sie lebt mit ihrem Mann und ihren drei Töchtern in Kapstadt.

Die südafrikanische Originalausgabe erschien unter dem Titel Like Clockwork.

Besuchen Sie uns im Internet:

www.weltbild.de

Genehmigte Lizenzausgabe © 2022 by Weltbild GmbH & Co. KG, Ohmstraße 8a, 86199
Augsburg

Copyright der Originalausgabe © 2006 by Margie Orford

Copyright der deutschsprachigen Ausgabe © 2007 by Penguin Random House Verlagsgruppe
GmbH, München

Übersetzung: Dietlind Kaiser

Die Rechte an der deutschen Übersetzung von Dietlind Kaiser liegen beim Blanvalet Verlag
München, in der Penguin Random House Verlagsgruppe GmbH

Covergestaltung: Atelier Seidel - Verlagsgrafik, Teising

Titelmotiv: iStockphoto

E-Book-Produktion: Datagroup int. SRL, Timisoara

ISBN 978-3-98507-150-0

Prolog

Der Mann sitzt mit einer brennenden Zigarette zwischen den Fingern im Sessel. Die Manschette seines Seidenhemds liegt eng an seinem schmalen Handgelenk, der Manschettenknopf glitzert im Kunstlicht. Obwohl das Zimmer im Zentrum des Hauses liegt, hört er das Knallen zuschlagender Autotüren in der Garage. Er hebt den Kopf – kurz gestutztes Haar, an manchen Stellen Narben – und lauscht. Er wartet. Er hat im Gefühl, wie lange es dauert. Dann hievt er sich aus dem Ledersessel und geht zur Tür, die mit einem Knopfdruck aufgleitet. Dieser Raum mit den darin verwahrten Dokumenten und Aufzeichnungen ist von nirgendwo einzusehen. Niemand betritt ihn ungebeten.

Mit zwei Schritten ist er in dem Zimmer, in das die neue Lieferung gebracht worden ist. Das Mädchen sieht ihn verängstigt an. Das provoziert ihn. Er streckt dem Mädchen die Hand hin, und weil sie zur Höflichkeit erzogen ist, gibt sie ihm die ihre. Er schaut sich die Hand an. Dann dreht er die Handfläche nach oben. Er sieht dem Mädchen in die Augen und lächelt, während er die Zigarette in ihrer Hand ausdrückt.

»Willkommen«, sagt er.

Das Mädchen starrt auf die sengende Wunde in ihrer Handfläche. Ihr heftiges, schockiertes Einatmen durchbricht das Schweigen.

»Wie heißt du?«, murmelt er und streicht ihr dabei das lange Haar hinters Ohr.

»Ich will nach Hause«, flüstert sie. »Bitte.«

Der Mann fährt ihr über das runde Kinn, die weiche Kehle. Dann dreht er sich um und geht in sein Büro zurück. Er ist an Macht gewöhnt und hat es nicht nötig, sich aufzuspielen. Er weiß, dass das Mädchen ihn nicht aus den Augen lässt. Er tippt eine Telefonnummer ein. Der Anruf wird sofort angenommen.

»Ich habe etwas für Sie. Frische Ware. Nein, nein, noch unbenutzt.« Er lacht, dreht sich um und sieht zu, wie das Mädchen noch vor Ende des Gesprächs hinausgebracht wird.

Viele Stunden später kauert das Mädchen in einer Zimmerecke, bekommt nichts mit von dem unbewegten Auge der Beobachtungskamera. Sie ist allein und hat die Knie eng an den Körper

gezogen. Unter einer kratzigen und verdreckten Decke ist sie nackt. Sie zittert, hält die Hand im Schoß, versucht, die Finger so zu krümmen, dass das verbrannte Fleisch in ihrer Hand nicht wehtut. Das Gefühl von Fingern, die sich festkrallen, ist für immer in ihre Haut eintätowiert; die Prellungen aus den kurzen Augenblicken, in denen sie sich gewehrt hat, schmerzen. Sie umschlingt ihre Knie noch fester. Dabei muss sie vor Anstrengung wimmern. Bei dem Geräusch erschauert sie und senkt den Kopf. Sie kann nicht daran denken, ob es eine Möglichkeit gibt zu überleben. Aber sie ist auch zu sehr von Hass erfüllt, um sich den Tod zu wünschen. Nach langer Zeit hebt sie den Kopf.

Was die Kamera nicht sehen kann: um zu überleben, denkt das Mädchen jetzt an Möglichkeiten zu töten.

Die Tür geht auf. »Das Abendessen, Sir«, kündigt das Hausmädchen an, blickt auf den Bildschirm und erstarrt.

Ein Druck auf die Fernbedienung, und das misshandelte Mädchen verschwindet.

»Danke«, sagt der Gastgeber. Er wendet sich seinen Gästen zu. »Hier entlang, meine Herren.«

Nachdem die Männer gegangen sind, sammelt das Hausmädchen Gläser und Aschenbecher ein. Sie schaltet die Lichter aus, macht die Tür zu und geht, um beim Servieren des Essens zu helfen.

Der alte Harry Rabinowitz fand die Leiche am frühen Morgen auf einem Spaziergang in der Nähe seiner Wohnanlage. Ihre Kehle war präzise durchgeschnitten. Aber das war nicht das Erste, was ihm auffiel. Sie lag mit ausgestreckten Gliedern auf der Uferpromenade von Sea Point, vor den Augen aller. Ihr Gesicht wirkte kindlich im Tod, das dunkle Haar bewegte sich leicht in der Brise. Blut hatte sich in den Augenwinkeln gestaut und war dort getrocknet, aber über ihre rechte Wange lief eine schmale Blutspur wie von einer heruntergerollten Träne. Ihre teilweise entblößten Brüste zeigten, dass sie bald zu einer erwachsenen Frau geworden wäre. Der linke Arm lag gerade ausgestreckt hinter ihrem Kopf. Die rechte Hand war mit einem blauen Seil zu einer Faust zusammengebunden und ruhte auf der Hüfte.

Eine Art Brautstrauß war neben sie gelegt worden. Später würden die Menschen, die sich neugierig um die Tote scharten, die Blumen achtlos zertrampeln, und der alte Mann würde vergessen, der Polizei von dem Strauß zu erzählen.

Er blieb im Schock neben dem toten Mädchen stehen. Sein Herzschlag dröhnte in seinem Kopf. Ihm war schwindelig. Er wandte sich von der Leiche ab, lehnte sich an das solide Geländer der Ufermauer und atmete gierig den kalten Morgennebel ein. Eine Gruppe schon älterer Frauen näherte sich. Er hob den Arm in einem schwachen Versuch, um Hilfe zu rufen. Die Frauen winkten fröhlich zurück. Erst als sie auf seiner Höhe waren, konnte er sich mit seinem Hilferuf verständlich machen und sie dazu bewegen, stehen zu bleiben und sich das tote Mädchen anzusehen. Ruby Cohen erkannte Harry und nahm seinen Arm.

»Du siehst furchtbar aus, Harry. Komm, setz dich.« Die Frau führte ihn zu einer orange gestrichenen Bank. Er setzte sich und wartete darauf, dass sein Herz sich beruhigte. Er war dankbar, dass Ruby sich seiner annahm. Die Frau vergewisserte sich, dass es ihm besser ging, bevor sie sich wieder zu ihren Freundinnen gesellte.

»Ihr ruft die Ambulanz«, ordnete Ruby an. »Ich gehe zu Frau Dr. Hart und bitte sie um Hilfe. Sie wohnt dort neben dem Leuchtturm.«

Harry sah ihr nach, als sie geschäftig wegging.

Immer mehr Menschen kamen. Manche, bemerkte er, würgten beim Anblick des toten Mädchens. Harry zog den Mantel enger um sich. Wenn ich nicht mehr so friere, wenn ich wieder Kraft habe, dachte Harry, decke ich sie zu.

Trotz der Sonnenstrahlen, die durch das Fenster hereinfielen, drang der Nachtfrost vom Boden in Clares nackte Füße. Aber sie hatte keine Lust, sich die Hausschuhe zu holen. Das gedämpfte Anrollen der Wellen gegen die Ufermauer und ihr Zurückfluten wirkte tröstlich nach dem peitschenden Sturm, der sich eine Stunde vor der Morgendämmerung verausgabte hatte. Fritz strich um ihre Beine. Clare schüttete den Rest haltbarer Milch in den Napf der erwartungsvoll aufblickenden Katze und gab eine kleingeschnittene Scheibe Toastbrot dazu. Die Morgenroutine beruhigte sie. Clare wartete, beobachtete den aufsteigenden Dampf, die Hand am Stempel des Kaffeebereiters. Das Kaffeepulver leistete auf befriedigende Weise Widerstand, als Clare es fest nach unten presste.

Sie schenkte sich Kaffee ein und setzte sich an den Tisch. Fritz sprang auf ihren Schoß und schnurrte, fuhr ihr mit den Krallen rhythmisch über die Schenkel. Es war ein wohliger Schmerz. Sie kraulte die Katze und glättete die Zeitung, um den Surfbericht zu lesen. Sie trank noch eine Tasse Kaffee und nahm sich die Wettervorhersage vor. In den nächsten Tagen sollte es schön werden.

Es half nichts. Aber Clare hatte gelernt, die aufsteigende Panik zurückzudrängen, indem sie sich auf die Gegenwart konzentrierte. Also versuchte sie es mit einem anderen Mittel.

Einkaufen. Sie würde einkaufen gehen. Sie hatte nichts zu essen im Haus, und sie brauchte neue Handtücher. Clare griff zu einem Bleistift und machte eine Liste:

- Zucker
- Kaffee
- Klopapier
- Whiskey
- Obst
- Seife
- Katzenfutter
- Strümpfe

Clare beugte sich vor, damit die Sonne ihr den Rücken wärmte. Bestimmt fehlte noch mehr. Sie hatte so lange aus dem Koffer gelebt,

dass sie vergessen hatte, was man in einem ordentlichen Haushalt brauchte. Milch, fügte sie nach einer Weile hinzu. Sonst fiel ihr nichts ein, deshalb war sie erleichtert, als das Telefon klingelte. Clare nahm ab und schob dabei die Katze von ihrem Schoß.

»Hi, Julie.«

»Woher weißt du immer, dass ich es bin?«, fragte ihre Schwester.

»Du bist der einzige Mensch, der mich so früh anruft.« Julies Stimme vertrieb die Einsamkeit, und ihre Wärme verscheuchte Clares Beklemmungen.

»Was machst du gerade?«

»Ich schreibe eine Einkaufsliste«, sagte Clare.

»Wie häuslich«, spottete Julie.

»Ich gebe mir Mühe«, erwiderte Clare. »Ich bin ganz aus dem Tritt, weil ich so lange von zu Hause weg war. Fritzli fängt eben erst an, wieder Notiz von mir zu nehmen.«

»Wir haben gestern Abend deinen Dokumentarfilm gesehen«, sagte Julie. »Hast du die Besprechung in der heutigen Zeitung schon gelesen?«

»Habe ich nicht«, sagte Clare. Sie schlug das Feuilleton auf. »»Clare Hart«, las sie laut, »»preisgekrönte Journalistin, untersucht die Implosion im östlichen Kongo.« Blablabla.«

»Komm schon, Clare, sei nicht so. Du hast es immerhin geschafft, aus diesem Hexenkessel wieder rauszukommen«, sagte Julie.

Clare überflog den Artikel. »Unglaublich, Julie. Es wird nicht mal erwähnt, dass die Friedenshüter im Kongo Lebensmittellieferungen gegen Sex eintauschen. Das scheint überhaupt niemanden zu interessieren!«

»Ich weiß, aber immerhin rückst du den Krieg wieder in den Blickpunkt der Öffentlichkeit.«

»Ich glaube, dass die Leute nicht mehr zwischen einem Dokumentarfilm und Reality-TV unterscheiden können«, sagte Clare. »Und außerdem schäme ich mich, weil ich erfahren habe, wie überwältigend das Gefühl der Macht ist. Auch eine Kamera verhilft zu Macht, so einfach ist das.«

»Das ist dein Beruf, Clare, das ist deine Arbeit«, sagte Julie. »Aber ich

will gar nicht versuchen, dich wieder mal davon zu überzeugen, dass du die Beste bist. Erzähl mir also etwas anderes. Wie war deine Surfstunde?»

»Umwertend«, sagte Clare. »Einfach zum Fürchten, aber umwertend. Ich habe mindestens zehn Sekunden auf dem Brett gestanden. An diesem Wochenende mache ich weiter. Du musst mir erlauben, Imogen mitzunehmen. Wie geht's ihr übrigens?«

»Gut, glaube ich. Sie ist sehr still, aber es geht ihr gut. Das ist bei Sechzehnjährigen ja schwer zu sagen.« Clare hatte ein gutes Verhältnis zu ihrer Nichte, aber Julie war nicht immer der Meinung, dass sie bei ihr gut aufgehoben war.

»Und was macht Beatrice?« Clare hörte ein wütendes Gebrüll. »Aufs Stichwort.« Sie lachte. Beatrice war vier Jahre alt und wehrte sich hartnäckig gegen jede Art von Kompromissen.

»Lieber Himmel, da hörst du's«, sagte Julie. »Im Moment will sie nur lila Sachen anziehen, und alle lila Kleidungsstücke sind in der Wäsche. Der arme Marcus versucht, ihr gerade klarzumachen, dass Rosa ihr genauso gut steht wie Lila.«

»Nach dem Krach zu schließen, scheitert er kläglich«, sagte Clare.

»Stimmt leider«, sagte Julie. Sie machte die Küchentür zu, und das Geschrei war nur noch gedämpft wahrzunehmen. »Erzähl mir von deinem neuen Projekt.«

»Dem über Menschenhandel?«, fragte Clare.

»Genau«, sagte Julie. »Hast du inzwischen grünes Licht?«

»Noch nicht. Ich habe ein bisschen Geld für die Recherche bekommen, also mache ich weiter.«

»Sei vorsichtig, Clare«, sagte Julie. »Du könntest in ein Wespennest stechen!«

»Ich bin vorsichtig«, sagte Clare. Es gab einen lauten Knall im Hintergrund, und Beatrice brüllte ihre Mutter an. Das klang nach einem Tobsuchtsanfall. »Julie, ich kann dich kaum hören.«

»Ich habe auch gar nichts gesagt. Ich habe fassungslos geschwiegen.«

»Ich gehe jetzt laufen, Julie. Kann ich dich später anrufen?«

»Ja, ich möchte dich sehen«, sagte Julie. »Ich möchte noch mehr

von dir über dieses Projekt erfahren.«

Die Leitung war tot, ehe Clare sich verabschieden konnte. Clare ging auf ihren Balkon, um sich zu dehnen. Weil es trotz der Sonne kalt war, zog sie ihr Sweatshirt an. Ein Jahrzehnt Laufen hatte sie fit, schlank und geschmeidig gemacht.

Als es an ihrer Tür aufdringlich klingelte, ging Clare widerwillig hinein. »Ja?«, fragte sie gereizt. Die Gegensprechanlage rauschte. Clare verstand nicht, was gesagt wurde. »Moment«, sagte sie. »Ich bin auf dem Weg nach draußen.« Sie griff nach ihrem Schlüssel und dem Handy, verließ die Wohnung und schloss ab. Mit ein paar Sätzen war sie am Fuß der Treppe, aber vor ihrer Tür stand niemand mehr. Vermutlich war es ein Bettler gewesen. Sie setzte gerade zu einem lockeren Trab an, als sie eine Frauenstimme aus einem Menschauflauf an der Straßenkreuzung ihren Namen rufen hörte.

»Hierher, Frau Dr. Hart. Hilfe!« Es war Ruby Cohen. Clare wurde es mulmig. Clares Singledasein beleidigte Rubys Ordnungssinn, genau wie ihre Weigerung, sich der Bürgerwehr anzuschließen.

»Morgen, Ruby«, sagte sie. »Was gibt's?«

»Frau Dr. Hart. Es ist schrecklich. Das arme Mädchen da ist tot.«

Clare sah den leblosen Körper auf der Promenade liegen. In Kapstadt war eine Leiche nichts Ungewöhnliches. In Hafenstädten wurde immer wieder menschliches Treibgut angespült. Außerdem war es in der letzten Nacht so kalt gewesen, dass ein Stadstreicher durchaus erfrieren konnte, bevor die Morgensonne kam. Die Menge war zusammengedrückt, als wollten sich die Menschen gegenseitig versichern, dass sie am Leben waren.

Beim Anblick des toten Mädchens gefror Clare das Blut in den Adern. Eine Locke des schwarzen Haars wehte im Wind, bevor sie sich auf die zarte Schulter legte. Clare glitt zurück in ihren Albtraum. Es kostete sie eine ungeheure Willensanstrengung, sich in die Gegenwart zurückzuholen. Zu dieser Leiche. Hier. Heute. Dann schaltete ihr Verstand auf die geübte Beobachterin um, und alle Emotionen waren verschwunden. Sie musterte den Liegeplatz der Leiche, registrierte jedes Detail mit forensischer Präzision.

Ihr fielen die schwachen Spuren an den nackten Armen auf,

Blutergüsse, die keine Zeit gehabt hatten, sich voll zu entwickeln. Die rechte Hand des Mädchens war seltsam verschnürt, in einen bizarren Fetisch verwandelt. Sie war ihr kokett auf die Hüfte gelegt worden. Etwas glitzerte in der Hand des Mädchens, reflektierte die flachwinkligen Sonnenstrahlen. Ihre Stiefel waren so hochhackig, dass sie nur mühsam hätte gehen können. Aber sie ging nirgends mehr hin, nicht mit dem durchgeschnittenen schlanken Hals.

Clare schaltete instinktiv die Handykamera ein und schoss schnell eine Reihe von Bildern. Sie überhörte das entrüstete Gewisper und zoomte auf die Hände des Mädchens, aber ein alter Mann kam heran und deckte das Mädchen zu, bevor Clare ihn daran hindern konnte.

Clare trat beiseite, konzentrierte sich wieder auf ihr Handy und wählte eine Nummer aus ihrem Adressbuch. Geh ran, bat sie lautlos.

»Riedwaan«, sagte sie. »Hast du von der Leiche gehört, die in Sea Point gefunden wurde?«

»Wir sind eben erst angerufen worden«, sagte er mit neutraler Stimme.

»Mit der Ambulanz kommt ein Streifenwagen.«

»Du musst kommen, Riedwaan.« Sie spürte sein Widerstreben. Sie hatte ihn seit ihrer Rückkehr nicht angerufen, und jetzt telefonierte sie mit ihm, weil jemand ermordet worden war. »Hier passt nichts zusammen.«

»Was?«, fragte er. Clare warf einen Blick auf die mit einem Mantel zugedeckte Leiche. Beim Anblick der schlanken, leblosen Beine stieg Beklemmung in ihr auf. »Das ist zu akkurat, Riedwaan, zu arrangiert. Und hier ist kein Blut. Für mich sieht's nicht so aus, als wäre da ein Gefeilsche um den Preis eskaliert.«

»Okay, ich komme hin«, sagte Riedwaan. Er vertraute Clares Instinkt. Ihre Arbeit als Profilerin war schwer zu übertreffen, trotz ihrer unorthodoxen Methoden. Seine Stimme wurde leiser. »Wie geht's dir, Clare? Hast uns gefehlt.«

Clare hörte es, erwiderte aber nichts. Sie unterdrückte das Gefühl, das in ihr ansprang, und klappte das Handy zu. Der Morgen fühlte sich noch kälter an.

Hier konnte sie nichts mehr tun. Also zwang sich Clare zum Laufen.

Sie brauchte hier nicht herumzulungern und dabei zuzusehen, was mit der Mädchenleiche geschah. Das kannte sie schon. Clare lief drei Kilometer; erst dann verdrängte der Rhythmus ihrer Füße auf dem Asphalt das Bild des toten Mädchens aus ihrem Bewusstsein.

Sie versuchte, sich in das Tosen der Brandung zu versenken. Clare wollte nicht an das tote Mädchen auf der Straße denken, aber ihre Gedanken kehrten zu der Leiche zurück wie eine Zunge, die immer wieder einen schmerzenden Zahn befühlt. Eine halbe Stunde später lief sie die Promenade entlang zurück nach Hause. Riedwaans Auto parkte neben der Absperrung um die Mädchenleiche. Jetzt war sie in guten Händen.

Captain Riedwaan Faizals Abscheu gegen Verbrechen an Kindern und Jugendlichen hatte ihm zu einem guten Riecher für Mörder junger Mädchen verholfen. Clare widerstand dem impulsiven Drang, Riedwaan zu sehen. Da er sie in der Menschenmenge auch nicht entdeckte, ging sie nach Hause. In ihrer Wohnung duschte sie als Erstes, dann griff sie mit der raschen Sicherheit einer Frau, die sich zu kleiden weiß, nach einem Top, einer Hose, einem Jackett und einem Schal. Der Lokalsender im Radio brachte schon die ersten Meldungen über den grausigen Fund am Morgen. Am Nachmittag würden die Masten der Straßenlaternen überall in der Stadt mit Meldungen über den Mord beklebt sein.

Clare brachte den Nachrichtensprecher zum Schweigen und setzte sich an den Schreibtisch. Sie sah aus dem Fenster. Der Blick auf das Meer brachte sie wieder ins Gleichgewicht, und nach einer Weile konnte sie sich auf ihre Arbeit konzentrieren. Sie zog einen dicken Aktenordner zu sich heran. Auf den Rücken hatte sie mit Goldstift »Menschenhandel in Kapstadt« geschrieben. Clare hatte herausgefunden, dass Frauen aus den krisengeschüttelten Nachbarländern im Norden Südafrikas mit den vielfältigsten Versprechungen angelockt wurden und auf der Main Road, in Kapstadts nicht enden wollendem Rotlichtbezirk zwischen den Nobelwohngegenden in den Vorstädten am Fuß des Tafelbergs, für Zuhälter auf den Strich gingen. Solche Frauen sorgten auch für stetigen Nachschub in den Bordellen und in den Legionen von Herrenclubs. Es war ein organisierter Handel, der wuchs und wuchs. Clare bereitete sich auf ein Interview vor, das nur durch komplizierte Absprachen möglich

geworden war. Natalie Mwanga war aus dem Kongo eingeschleust worden und ging ein hohes Risiko ein, wenn sie mit ihr redete.

Diese Ermittlungen würden Clare keine neuen Freunde eintragen. Sie hatte ihren Produzenten, weit weg im sicheren London, dazu überreden müssen, dass er ihr erlaubte, in dem Dokumentarfilm einen Schleuser zu Wort kommen zu lassen. Es war ein riskantes Unterfangen, und es kostete sie Zeit. Clare hatte die Fühler bereits ausgestreckt, bevor sie vor zwei Monaten in den Kongo gefahren war. Nach ihrer Rückkehr hatte sie erfahren, dass Kelvin Landman vielleicht bereit sein würde, mit ihr zu reden. Er war Zuhälter, seit er fünfzehn war. Clare hatte keine Beweise für das Gerücht, seine Karriere habe damit angefangen, dass er seine zehnjährige Schwester auf den Strich geschickt habe. Einer von Clares Informanten bei der Polizei hatte ihr erzählt, Landman sei innerhalb einer Straßengang sehr schnell aufgestiegen. Er war jedoch ein Mann mit Weitblick, und die Durchlässigkeit der Grenzen im demokratisierten Südafrika war für Landman eine Lizenz zum Gelddrucken. Sein Name und das Einschleusen von Ware für das Geschäft mit dem Sex waren zu Synonymen geworden. Und Landman bestrafte Verstöße gegen seine Regeln gnadenlos.

Clare hatte eine junge Straßenprostituierte danach gefragt, wie Landman arbeitete. Die junge Frau hatte auf zwei lange, helle Narben auf ihrem weichen Bauch gezeigt: die Strafe für eine leichtsinnige Schwangerschaft. Sie erzählte Clare, das Kind sei abgetrieben worden und sie habe am nächsten Tag wieder gearbeitet. Sie lachte, als Clare sie um ein Interview bat, und schlenderte dann weg. Clare hatte sie nicht wiedergesehen. Sie schaute noch einmal auf das Meer hinaus. Aufkommender Nebel verwischte die sonnigen Verheißungen des frühen Morgens.

Der Schleuser ging beim Menschenhandel kein Risiko ein, so viel war klar, und er verdiente eine Menge Geld. Neuerdings hieß es, Landman steige nun in die höchsten Ränge der Wirtschaft und Politik auf. Eine angesehene Sonntagszeitung hatte ihn sogar einen »Mann von Welt« genannt. Clare nahm ein sauberes Blatt Papier und schrieb ihre Fragen auf.

Wohin fließt das eingenommene Geld?

Wie wird es legalisiert?

Falls Landman der Verkäufer ist, wer sind die Abnehmer?

Was genau kaufen die Abnehmer?

Sie würde es herausfinden. Das tote Mädchen von der Promenade mischte sich ungebeten in ihre Gedanken ein. Clare stand abrupt auf. Sie musste nach draußen, unter Menschen. Sie griff nach ihrer Einkaufsliste und fuhr in die Waterfront. Im Auto überlegte sie, dass sie der Liste noch einiges hinzufügen könnte:

Räucherlachs.

Wein.

Vielleicht auch Spülmittel.

Riedwaan Faizal hatte nach Clares Anruf nachdenklich ins Leere gestarrt. Er konnte sie sich so deutlich vorstellen, als stünde sie vor ihm. Sie war hochintelligent und besessen von jedem Fall, zu dem sie hinzugezogen wurde, aber es war schwierig, mit ihr zusammenzuarbeiten. Sie mochte keine Teams und vertraute niemandem. Ihre Beziehung zur Justiz war sehr flexibel, Recht oder Unrecht jedoch waren für Clare absolute Größen. Das alles störte Riedwaan nicht. Aber sie ging ihm unter die Haut, rührte an etwas in ihm, das er nicht benennen konnte und das ihn irritierte. Er klappte das Handy zu und steckte es wieder in die Tasche. Man wusste bei ihr nie, woran man war. In dem Augenblick, in dem man glaubte, ihr näher zu kommen, zog sie sich zurück. Und das eine Mal, als sie die Hand nach ihm ausgestreckt hatte, hatte er sich abgewandt. Nichts konnte daran mehr etwas ändern, deshalb tat er die Gedanken an sie achselzuckend ab und stand auf.

Stattdessen konzentrierte er sich auf die Mädchenleiche. Sie war noch nicht identifiziert, aber er war sich sicher, dass es sich um das Mädchen handelte, das seit Freitag verschwunden und seit Sonntag als vermisst gemeldet war. Heute war Dienstag. Er mochte nicht daran denken, was in den vier Tagen seit Freitag mit ihr geschehen war, aber er würde es herausfinden müssen. Er trank seinen Kaffee aus und griff nach seinen Schlüsseln. Die Sache würde unangenehm werden. Für den Fall war eigentlich Frikkie Bester zuständig, weil er die Vermisstenmeldung entgegengenommen hatte. Natürlich hatte Bester schon eine Akte angelegt, und es würde ihm gar nicht gefallen, wenn Riedwaan Faizal am Fundort der Leiche auftauchte. Obwohl der Revierchef Superintendent Phiri im Allgemeinen stocksauer darüber war, dass ihm Faizal aufgehast worden war, hatte er ihm vor ein paar Minuten den Fall übertragen, was darauf schließen ließ, dass er einen bestimmten Grund dafür hatte. So gut durchschaute Riedwaan Phiri inzwischen: Wenn er ihm den Fall überließ, machte er sich offenbar Hoffnungen auf eine Aufklärung durch ihn. Andernfalls ging Phiri kein besonders hohes Risiko ein, denn sollte Riedwaan nicht erfolgreich sein, konnte sich Phiri

bei Kritik jederzeit auf Riedwaans Personalakte berufen: Ungehorsam gegenüber Vorgesetzten und Alkohol. Wenigstens hatte er sich bereiterklärt, Bester anzurufen und es ihm selbst zu sagen.

Riedwaans schrottreifer Mazda sprang laut rasselnd an und hielt anstandslos die drei Straßenkreuzungen bis zu der Stelle durch, an der Harry Rabinowitz die Mädchenleiche gefunden hatte. An der Absperrung um den Fundort drängten sich inzwischen viele Menschen. Riedwaan sah Bester telefonieren. Sein Stiernacken lief rot an vor Wut. Das konnte nur Phiri sein, der Bester gerade darüber informierte, dass er ihn von dem Fall abzog. Bester stolzierte auch schon auf Riedwaan zu und schleuderte ihm einen schmalen Ordner vor die Füße.

»Viel Glück, Faizal. Hoffentlich bleiben Sie so lange nüchtern, bis Sie rauskriegern, welcher Mistkerl das getan hat.« Riedwaan schob die Papiere in der Mappe zusammen und sagte nichts. Eine von Besters gefürchteten Rechten forderte man lieber nicht heraus.

»Danke, Frikkie.« Der Mann zuckte zusammen, als er seinen Vornamen hörte. Riedwaan unterdrückte ein Lächeln. Er warf einen kurzen Blick in die Akte und vergewisserte sich, dass alles enthalten war, was er brauchte. »Sieht tadellos aus. Danke.« Er schlüpfte unter dem Absperrband durch und ging dann neben der Leiche in die Hocke.

»Wer hat sie zugedeckt?«, fragte er.

»Der alte Mann, der sie gefunden hat«, antwortete ein junger, weiblicher Constable. Es war Rita Mkhize.

»Verdammt«, schimpfte Riedwaan. Er hob den Mantel auf und reichte ihn dem Constable. »Eintüten.« Dann klappte er sein Handy auf und erledigte die nötigen Anrufe. Der Polizeifotograf war bereits unterwegs. Er besah sich die klaffende Wunde an der Kehle genauer. Die Wucht des Schnitts hätte das Mädchen enthaupten können. Riedwaan rief bei der Kriminaltechnik an. Falls die Knochen Kerben aufwiesen, würden die Techniker herausbekommen, was für ein Messer verwendet worden war. Und falls sie die Waffe fanden, die zu der Wunde passte, war er dem Mörder schon einen guten Schritt näher.

Riedwaan sah sich um. Er konnte fast immer innerhalb von Sekunden einen sicheren Tipp abgeben, wer das Opfer umgebracht hatte. Bei weiblichen Toten war es meistens der Ehemann oder der Freund. Er

wäre jede Wette darauf eingegangen, dass dieser Mörder nicht aus dem Umkreis des Opfers stammte. Die Leiche war arrangiert worden. Das war eine offensichtliche Botschaft, die er noch dechiffrieren musste. Riedwaan vermutete, dass das Mädchen anderswo ermordet und hier abgelegt worden war. Er würde die Meinung des Pathologen abwarten müssen; seinem Ruf zum Trotz war er ein vorsichtiger Mensch. Er rief Piet Mouton an.

»Tag, Doc. Schon unterwegs?« Er hörte Moutons tiefes Lachen.

»Herrje, kein Wunder, dass man Sie einen Supercop nennt. Drehen Sie sich mal um.«

Riedwaan tat einen Schritt rückwärts und wäre fast gegen den schäbig gekleideten, dicken Pathologen geprallt, der direkt hinter ihm stand. Riedwaan lachte. »Der Leichendoc und seine Trickkiste. Gut, dass Sie da sind.«

»Worum geht's denn heute?«, fragte Mouton und warf einen ersten Blick auf das tote Mädchen. »Und wo steckt dieser Idiot Riaan?« Er sah sich nach dem Polizeifotografen um. Der rauchte und versuchte, mit Constable Mkhize zu flirten. »Kommen Sie her, machen Sie Ihre Arbeit, und lassen Sie die Pfoten von dem armen Mädchen. Sie jagen ihr bloß Angst ein!«, rief Mouton.

Riaan Nelson schlenderte mit seiner Kamera heran. »Was brauchen Sie denn diesmal für Ihre Nekrophiliensammlung, Doc?« Mouton sagte ihm, was er fotografieren sollte, und Riaan hielt sich an die Vorgaben. Er war gewissenhaft und wusste, wie wichtig seine Fotos für Mouton und Riedwaan und letztlich auch für das tote Mädchen waren. Während Riaan arbeitete, zeichnete Mouton die Leiche. Der Verteidiger würde sich auf jeden nicht ganz präzisen Satz in seinem Autopsiebericht stürzen, falls es zu einem Prozess kam. Mouton inspizierte die Umgebung der Leiche mit größter Genauigkeit. Zwei Marlboros lagen dicht neben ihr, eine war bis zum Filter aufgeraucht, die zweite halb abgebrannt ausgetreten worden. Er tütete die Kippen ein.

»Schwer zu sagen, ob die uns was bringen, aber wir können es versuchen. Wenn es DNS-Spuren an der Leiche gibt, passen sie vielleicht zu denen an den Kippen.«

Riedwaan stand dicht neben Mouton und hörte ihm zu. Er hatte

gelernt, in dessen Nähe zu bleiben, damit er alles mitbekam, was ihm nützlich sein konnte, denn Mouton war nicht nur äußerst gewissenhaft, sondern hatte auch die Angewohnheit, leise Selbstgespräche während der Arbeit an einem Tatort zu führen.

»Schauen Sie her.« Mouton nahm einen Abstrich vom Bauch der Leiche. »Das könnte Sperma sein.« Auf dem Rock war eine ähnliche Substanz. Mouton machte einen zweiten Abstrich und beschriftete die Proben.

Allmählich entspannte er sich ein wenig. Er entließ Riaan, der alles fotografiert hatte, was sie brauchten. Ehe Mouton seine Klemmbrettmappe wegpacken konnte, hatte der Fotograf seine Ausrüstung schon in der Tasche verstaut und schwänzelte wieder um Rita Mkhize herum.

»Sie ist bestimmt nicht hier ermordet worden, Riedwaan. Ich überprüfe das alles ganz genau bei der Autopsie, aber ich nehme an, sie ist woanders umgebracht und hier abgelegt worden.«

»Wie lange ist sie schon tot, Doc?«

Mouton legte den Kopf schief. Das Mädchen war kalt und steif.

»Schwer zu sagen, bevor ich die Körpertemperatur gemessen habe. Aber ich schätze zwischen acht und sechsunddreißig Stunden, länger wohl nicht. Nach der Autopsie kann ich Ihnen auch genauer sagen, wann sie transportiert worden ist.«

Mouton hob die Hand des Mädchens und nahm Proben unter den Fingernägeln. Er machte auch einen Vaginalabstrich, tütete alles ein und gab es Riedwaan.

»Musste das hier sein, Doc?«

Mouton zog den Rock des Mädchens herunter. »Mann, was sind Sie empfindlich! Es ist schwierig, etwas gegen Beweismaterial vorzubringen, das vor dem Abtransport der Leiche gesammelt worden ist. Wer auch immer ihr das angetan hat, der hat ihr mit dem Leben auch die Würde genommen. Verlieren Sie die Proben unter gar keinen Umständen. Sie bringen das am besten direkt ins Labor in Delft. Und die sollen den Empfang dort sicherheitshalber mit ihrem Blut quittieren!«

Riedwaan antwortete nicht. Er hatte vor Gericht jede Menge Vergewaltiger gesehen, die ihren Opfern ins Gesicht gelacht hatten,

nachdem sie freigesprochen worden waren. Wenn in der Beweiskette auch nur ein Glied fehlte – ob Indiz oder Aussage –, sorgte ein gerissener Verteidiger dafür, dass ein Pädophiler unmittelbar nach der Urteilsverkündung bereits das nächste kleine Mädchen treffen konnte. Oft genug war Riedwaan fassungslos vor Wut gewesen. Es war daher völlig ausgeschlossen, dass er dieses Beweismaterial auch nur eine Sekunde lang aus den Augen lassen würde.

Mouton beugte sich tief über die Leiche und sah sich den Schnitt durch die Kehle an. »Sehr weit oben«, sagte er. »Sieht so aus, als hätte er versucht, ihr die Zunge herauszuschneiden. Als hätte er eine kolumbianische Krawatte geplant, aber nicht die Kraft dazu gehabt. Sehr scharfe Klinge, die er benutzt hat, sehr scharf. Vielleicht ein Skalpell.«

»Schauen Sie sich die Augen an, Doc. Bestimmt ist sie noch nicht so lange tot, dass der beginnende Verwesungsprozess dazu geführt hat«, sagte Riedwaan und wies auf die eingesunkenen Augen des Mädchens. Mouton hob eines der Lider an.

»Nein«, sagte er. »Er hat die Iris beider Augen zerschnitten.« Er zeigte auf die Einschnitte, die ein Kreuz auf der Hornhaut bildeten. »Der Augapfel ist nur noch ein Klumpen Gel. Wenn man ihn durchlöchert, wie es dieser Typ gemacht hat, bricht er in sich zusammen.«

»Wann wurde sie misshandelt?«

»Die Verletzung an der Hand wurde ihr zugefügt, als sie noch am Leben war. Das sehen Sie am verkrusteten Blut. Der Schnitt an der Kehle – das wurde nach ihrem Tod gemacht, da ist nämlich so gut wie gar kein Blut ausgetreten.«

»Und die Augen?«, fragte Riedwaan.

»Kurz vor ihrem Tod. Vielleicht, als er sie umgebracht hat.«

Riedwaan erschauerte. »Ich will mir gar nicht vorstellen, was sie gesehen haben muss, wenn es nötig war, das derart brutal auszulöschen.«

Der Kleintransporter der Gerichtsmedizin fuhr vor. Zwei Männer kamen mit einer Bahre zu ihnen. »Fertig, Doc?«, fragte der Fahrer. Mouton nickte. Der andere war kaum älter als das ermordete Mädchen. Dem jungen Mann zitterten sichtbar die Hände, als er half, die Leiche aufzuheben. Mouton schaute sich die Stelle an, wo sie gelegen hatte,

aber für das Heraussickern von Körperflüssigkeiten war die Zeit zu kurz gewesen.

»Kommen Sie zur Autopsie?«, fragte Mouton.

»Machen Sie das sofort?«

»Ja«, sagte Mouton. »Ich habe das Gefühl, das könnte eine heiße Sache sein.« Er schaute dem Transporter nach. »Außerdem glaube ich nicht, dass das Ihre einzige Leiche in diesem Fall bleiben wird. Ich habe an den Autopsien mitgearbeitet, als nach dem Serienmörder gefahndet wurde, der ein Leibeigener in Natal war, und daran erinnert mich hier einiges. Dieses Mädchen ist bestimmt kein Einzelfall.«

»Bloß keine übereilten Schlussfolgerungen. Die können in die Irre führen.«

Der Pathologe warf ihm einen verächtlichen Blick zu. »Kommen Sie, oder kommen Sie nicht?«

»Ja, ich komme. Ich will bloß erst diese Proben im Labor abliefern. In einer Stunde bin ich bei Ihnen.« Riedwaan ging mit Mouton zu dessen Auto. »Kann ich jemand mitbringen?«

»Wen?«, fragte Mouton.

»Clare Hart. Ich denke daran, sie das Täterprofil erstellen zu lassen. Wenn Sie recht haben, brauchen wir eins. Sie hat schon früher mit mir zusammengearbeitet.«

Mouton legte die Hand auf Riedwaans Schulter. »Das ist eine seltsame Methode, Frauen nachzustellen, sogar für Ihre Verhältnisse. Aber wenn sie nicht zur Polizei gehört, ist das ausgeschlossen. Sie können ihr das doch später alles erzählen. Sie können ihr auch alle Bilder zeigen, falls Sie sie dazu bewegen können, mit Ihnen essen zu gehen. Aber niemand, der dort überflüssig ist, bekommt meine Show zu sehen.« Mouton machte die Autotür auf und klemmte seinen Bauch hinter das Lenkrad. »Herrje, ich muss unbedingt abnehmen.«

»Bis später auf dem Revier«, rief Riedwaan zu Frikkie Bester hinüber, der tat, als hätte er nichts gehört. Riedwaan zuckte die Achseln. Er stieg in sein Auto und stellte die Abstriche und Proben so behutsam ab, als wären sie Ming-Porzellan. Es war schade, dass Clare nicht bei der Autopsie dabei sein durfte, aber er wusste, dass Mouton seine Meinung nicht ändern würde. Er fuhr zum Labor in Delft und gab die Proben ab.

Anna Scheepers würde den Fall übernehmen. Sie war gründlich und sorgfältig beim Erstellen des Beweismaterials und glänzte im Gerichtssaal. Riedwaan freute sich über diese Nachricht, denn er hatte oft erlebt, dass Anna Anwältin, die sich von ihrer üppigen Mähne und ihren langen Beinen beeindrucken und ablenken ließen, durch ihre Beherrschung der Geheimwissenschaft DNS-Test wie stümperhafte Anfänger hatte aussehen lassen.

Unterwegs rief er Clare an. Sie meldete sich nicht, aber er hinterließ ihr eine Nachricht, fragte sie, ob sie für ihn ein Profil erstellen könne. Sie war die Beste überhaupt. Aber er wusste, dass er auch nach einem Vorwand suchte, sie zu sehen. Vielleicht würde er diesmal weniger Mist bauen.

Als Riedwaan zur Gerichtsmedizin in den nördlichen Vorstädten fuhr, wo Mouton in seinem unterirdischen Labor wie Hades in der Unterwelt herrschte, hatte sich der morgendliche Berufsverkehr auf den Straßen beruhigt, so dass er sein Ziel früher erreichte, als ihm eigentlich lieb war.

Riedwaan war nicht sonderlich begeistert von der Aussicht auf die nächsten paar Stunden. Mouton unterrichtete scharenweise Studenten, und sie würden an den anderen Rollbahnen beschäftigt sein, während Mouton »sein« Mädchen zerlegte. Mouton hatte die Waffenexperten von der Kriminaltechnik hinzugezogen. Zwei von ihnen standen herum und sprachen über Klingen und Einstichwinkel, während sie darauf warteten, dass Mouton zu den Halswirbeln kam, um zu überprüfen, was ihnen die Spuren auf den zarten Knochen sagten.

Riedwaan kam erst am frühen Nachmittag aufs Revier zurück. Er wollte sich eben setzen, als Rita Mkhize den Kopf zur Tür hereinsteckte.

»Superintendent Phiri will Sie sprechen, Captain Faizal. Er ist in seinem Büro.«

»Danke, Rita«, sagte Riedwaan. Er spürte ihren Blick in seinem Rücken, als er den Flur entlang zu Phiris Büro ging. Er fragte sich, warum er einbestellt wurde. Er klopfte an die Tür.

»Herein!« Der affektierte militärische Kommandoton reizte ihn jedes Mal aufs Neue. Phiris Schreibtisch war zwanghaft ordentlich. Riedwaan dachte an sein Chaos aus Papieren, Akten und schmutzigen Bechern und war erleichtert, dass Phiri ihn nicht an seinem Arbeitsplatz aufgesucht hatte.

»Sie wollten mich sprechen, Sir?«, fragte Riedwaan.

Phiri deutete auf einen Stuhl. »Setzen Sie sich, Faizal.« Riedwaan setzte sich, legte den Autopsiebericht vor sich auf den Schreibtisch und wartete. »Wie lief's mit Frikkie Bester?«, fragte Phiri.

»Danke, dass Sie ihn angerufen haben, Sir«, sagte Riedwaan. »Ich glaube, er ist nicht gerade glücklich darüber, dass ich den Fall übernommen habe.«

Phiri stützte die Arme auf den Schreibtisch und beugte sich zu Riedwaan hinüber. »Wir kennen uns inzwischen ganz gut, stimmt's, Faizal?« Riedwaan nickte. »Ich gebe Ihnen mit dieser Sache eine zweite Chance, verpfuschen Sie die nicht. Ist das klar?«

»Ja, Sir«, sagte Riedwaan. Phiri musterte ihn. Riedwaan glaubte, er werde noch etwas sagen, aber es kam nichts mehr. Stattdessen streckte er die Hand nach dem vorläufigen Autopsiebericht aus. Riedwaan reichte ihn hinüber, während er Piet Moutons vorläufigen Befund zusammenfasste. »Für einen Zufallsmord war die Szene zu arrangiert. Es sieht weder danach aus, dass das Mädchen vergewaltigt worden ist, noch dass sie vor kurzem Verkehr hatte. Soweit wir wissen, hatte sie keinen Freund. Sie wurde seit Freitag vermisst, aber Piet ist sich ziemlich sicher, dass sie erst am Montagabend starb, etwa zwölf Stunden, bevor sie gefunden wurde. Wir wissen, dass sie nicht dort ermordet wurde.

Der Täter ist ein hohes Risiko damit eingegangen, sie an dieser Stelle abzulegen.«

Phiri nickte. Er hörte zu, während er den Bericht durchging. »Ich habe gehört, dass Sie Clare Hart in Ihrem Team haben wollen.« Phiri schlug den Bericht zu und gab ihn Riedwaan zurück. »Warum?«

»Sie ist die Beste, Sir«, erwiderte Riedwaan.

»Was bringt Sie auf die Idee, dass wir es hier mit einem Serienmörder zu tun haben, Faizal? Sie haben doch nur eine Leiche. Könnte ein Einzelfall sein. Sie war zur falschen Zeit am falschen Ort.«

»Mit Respekt, Sir, das glaube ich nicht.« Riedwaan wählte seine Worte mit Bedacht. Er wusste, wovor Phiri Angst hatte: Wenn auch nur eine Andeutung über einen neuen Serienmörder durchsickerte, würden die Journalisten kreisen wie die Geier.

»Sie glauben, dass es noch eine Leiche geben wird?«, fragte Phiri.

»Drücken wir's mal so aus, es würde mich überraschen, wenn es keine zweite gäbe. Oder wenn es keine anderen ermordeten Mädchen gäbe, von denen wir nichts wissen ... noch nicht.«

Phiri rieb sich die Augen. Es war zwei Uhr nachmittags, und er fühlte sich erschöpft. »Und warum Clare?«, hakte er nach.

»Das ist ihr Spezialgebiet, Sir. Frauenmorde und Sexualverbrechen.« Riedwaan zeigte auf das Bücherregal hinter Phiris Schreibtisch. »Dort steht ihre Doktorarbeit.« Verbrechen an Frauen in Südafrika nach der Apartheid stand auf dem obersten Regalbrett. Es wies deutliche Gebrauchsspuren auf, und Riedwaan wusste, dass es an den Rändern mit Fragezeichen und Bemerkungen in Phiris gestochener Handschrift versehen war.

»Das Buch ist sehr gut und sorgfältig recherchiert«, räumte Phiri ein. »Aber ich bin nicht ganz der Meinung, dass durch das Ausbleiben eines Bürgerkriegs die aufgestaute Gewalt zu einem Krieg gegen Frauen geworden ist, einem Krieg, in dem es keine Regeln und keine Grenzen gibt, wie sie bei jeder Gelegenheit behauptet.«

»Sie ist nicht dafür verantwortlich, dass die Brutalität gegen Frauen und Kinder zunimmt, während die Zahl der Verurteilungen sinkt, Sir.« Es amüsierte Phiri, wie unbeholfen sich solche Sätze aus Riedwaans Mund anhörten. »Sie erstellt seit 1994 Profile für die Polizei, und sie ist

damit bisher äußerst erfolgreich gewesen.«

»Sie bringt jeden zur Weißglut, der mit ihr arbeitet«, wandte Phiri ein.

»Vielleicht liegt es daran, dass man ihr als Frau den Erfolg nicht gönnt.«

»Blödsinn, Faizal. Es liegt daran, dass sie eine Einzelgängerin ist und macht, was sie will.« Phiri sah Riedwaan an, dann lachte er. »Deshalb mögen Sie Clare auch, nehme ich an.«

Riedwaan lächelte. »Ganz egal, was sie für Macken hat, Sie wissen, dass sie die Beste ist, Sir.«

»Ich werde wegen Ihres letzten gemeinsamen Falls ziemlich Ärger bekommen, wenn ich Sie noch mal zusammenarbeiten lasse.«

Riedwaan packte sofort wieder die alte Wut. Er und Clare hatten an einer Reihe von Entführungen gearbeitet. Sie hatten eine hervorragende Anklage gegen einen Gangster erstellt, der obdachlose Mädchen zwischen acht und dreizehn entführte und in seine Bordelle steckte. Aber zwei Zeugen waren ermordet worden, und die anderen zogen ihre Aussagen zurück. DNS-Beweismaterial wurde manipuliert, und dann verschwand eine ganze Akte. Die Anklage löste sich in nichts auf und mit ihr die sich anbahnende Nähe zwischen Clare und ihm.

»Das war nicht Clares Schuld«, erwiderte er scharf. »Das war ein Maulwurf bei der Polizei. Akten bekommen keine Beine.«

»Manche Leute sagen, eine Akte kann verloren gehen, wenn der dafür Verantwortliche zu viel trinkt. Und wenn er nicht zu Hause schläft.«

Riedwaan unterdrückte seinen Zorn. »Wie lautet Ihre Entscheidung, Sir?«

»Wie gesagt, Riedwaan, es ist Ihre letzte Chance.«

Riedwaan sah Phiri an. »Auch die letzte Chance für Clare?«

Phiri nickte. »Es ist die letzte Chance, Faizal. Rundum.«

»Danke, Sir.« Riedwaan stand auf, den Autopsiebericht in den Händen.

Er wollte eben die Tür aufmachen, als Phiri ihn noch einmal zurückrief. »Sie fassen ihn, Faizal. Fürs Erste noch kein Wort zur Presse. Die wird sich darauf stürzen wie eine Hundemeute.«

Riedwaan drehte sich um und sah ihn an. Er legte ebenso wenig Wert

darauf, wieder von Journalisten gejagt zu werden. »Ja, Sir.« Riedwaan zog die Tür hinter sich zu.

Phiri blickte ihm nach. Wenn Riedwaan glaubte, die Hilfe Clare Harts in Anspruch nehmen zu müssen, dann sah es nicht gut aus. Phiri hoffte nur, dass der Mörder, wer auch immer es sein mochte, noch vernehmungsfähig war, nachdem Riedwaan ihn gefasst hatte.